Neues Wiener Tagblatt
8/IX. 1915

Schulen der Anmut.

Die wirtschaftlichen Sorgen der Tanzmeister.

Mag es sich immerhin verwunderlich anhören, wenn man im Ernste unsrer Zeit von etwas so Fröhlichem spricht, als es der Tanz zu sein pflegt. Wir sind gewohnt, nur heitere Vorstellungen damit zu verbinden. Tanzen — das ist etwas Leichtbeschwingtes, Freudiges, Glückliches, das ist ein Wort, das man nie ohne Geigenton hört, nie ohne Lachen und Kichern, und bei dem man zu sehen wähnt, wie die Jugend sich umfaßt, wie sie Reigen schlingt und wie sie schäkert, während in ihrer Mitte, gleich einem Feldherrn der guten Laune, etwas nervös, aber doch auch angeregt, der Tanzmeister steht. „Kolonne vor!"... Klingt es einem nicht im Ohr? Oder: „Mehr schleifen, bitte; nicht so springen, meine Herren!"

Und da vernimmt man nun die Kunde, daß die Tanzmeister schwere Sorgen haben. Sehr schwere sogar, denn sie haben nichts zu tun. Als der Krieg kam, da hat man selbstverständlich nicht daran gedacht, die Kinder tanzen lernen zu lassen. Der Kontrast dieses Unterrichtes mit den furchtbaren Weltereignissen erschien im ersten Augenblick gar zu grotesk. Darum blieben die Türen dieser Fachschulen gesperrt, und man fand das bei oberflächlicher Betrachtung ganz in Ordnung, ohne zu erwägen, daß sie eine Art Sinnbild nahezu erledigter Existenzen bedeuten. Zahlreiche Tanzlehrer sind durch die Abkehr vom Tanzunterricht brotlos geworden; andre, die einige Ersparnisse oder Nebenverdienste hatten, sind in gefährliche Bedrängnis geraten. Gerechtigkeit ist das nicht, denn ein ernsthaftes Tanzinstitut ist sicherlich nicht als Vergnügungsetablissement, sondern als Erziehungsinstitut zu betrachten. Schon darum verdient es Berücksichtigung von seiten des Publikums.

Gewiß, man lernt in der Tanzstunde, wie man Walzer tanzt und wie Polka oder Schottisch, aber für die Jugend sind diese Schritte doch eigentlich mehr ein Vorwand, ein ganz bestimmtes Mittel zum Zweck. Es mag gleichgültig sein, ob man die verschiedenen Figuren der Quadrille oder des Ländlers früher oder später kennen lernt, es ist aber keineswegs indifferent, welche Figur ein junges Mädchen macht, wie es geht und wie es sich gibt, kürzer gesagt, ob es anmutig oder linkisch ist.

Eine gute Tanzschule ist sicherlich eine Schule der Anmut. Es gibt so viel heranwachsende Kinder, die sich schlecht halten, die nicht ordentlich gehen können und nicht stehen und deren Bewegungen eckig und ungelenk sind, deren ganzes Gehaben jeder Weichheit und Geschmeidigkeit entbehrt. Sie sind oft sehr hübsch, aber ihre Bewegungen sind unedel, und das bestimmt die Gesamterscheinung, den ganzen Ausdruck eines Menschen. Sie brauchen das Korrektiv einer ästhetischen Körpererziehung, die man nicht ausschließlich im Sport erblicken darf. Denn so wichtig sportliche Betätigung auch ist, sie hat einen etwas derben, oftmals allzu burschikosen Zug in das Gebaren der Jugend gebracht, den einzudämmen man sich angelegen sein lassen müßte. Zumal jetzt, in einer Zeit, die ihr ganzes Wesen mit innerer Begründung auf Strammheit und soldatische Zucht gestellt hat. Wir haben alle beglückend erfahren, bis zu welcher Hochspannung wundervoller Leistungskraft auch diese körperliche Disziplin sich zu steigern vermag, dennoch sollte man, schon zum ausgleichenden Gegengewicht, der Erziehung zur Anmut nicht vergessen. Muß man erst daran erinnern, daß Goethe sie als „unwiderstehlich" bezeichnet? „Die Schönheit macht sich selber selig, die Anmut ist unwiderstehlich..."

In diesem Sinne möchte man nicht nur auf die Notwendigkeit einer ernsthaften ästhetischen Schulung hinweisen, die ja guter Tanzunterricht bedeutet, sondern auch darauf, daß die Tanzschulen bei uns einer Art Reformierung bedürfen. Gerade jetzt wäre es an der Zeit, mit gewissen allzu freien, um nicht zu sagen: lasziven Tänzen aufzuräumen. Anbetung für das Fremdländische hat sich bei uns eingebürgert. Man muß nur an die jetzt beinahe pathologisch wirkende Begeisterung für den Tango und seine Vorläufer und Nachahmer denken. Das sind nicht Tänze, die das bezwecken, was man als Körperkultur bezeichnen kann. Sie veredeln nicht, sondern geben der Geste einen Ausdruck, der so oft peinlich berührt. Der Tanz hat in dieser Beziehung gerade in den letzten Jahren eine Art Rückentwicklung mitgemacht. Anstatt sich zu veredeln, hat er auf unschöne, — man weiß nicht, soll man sagen: raffinierte oder primitive? — Aeußerungen Gewicht gelegt.

Es ist, und zwar mit tiefer Berechtigung, davon die Rede, daß man gerade zur Kriegszeit Musik pflegen soll. Ebenso geboten erscheint es, die Kunst der Bewegung vornehmen Einflüssen zugänglich zu machen. Vornehm heißt aber keineswegs temperamentlos sein.

Gerade wir Oesterreicher haben es durchaus nicht nötig, im Tanze so viele Anleihen ans Fremdländische und an die Exotika zu machen, wir, die wir so reich an Nationalitäten und also auch an Nationaltänzen sind. Man braucht nur an unserm reizvollen Ländler, an den Tanz des Alpenvolkes, zu erinnern, der auch als Lieblingstanz unsres Kaisers gilt. Oder an den Tschardasch der Ungarn, an die Große Mazur der Polen, an die Volkafiguren der Böhmen, an die heimischen Tänze von Mähren, von Dalmatien und an die verschiedenen alten Reigen, die leider immer mehr in Vergessenheit geraten. Einige davon hat man vor etwa drei Jahren gelegentlich eines Ballfestes der Oesterreichischen Hausindustrie zu sehen bekommen, und man ist entzückt davon gewesen. In diesen Tänzen steckt ein Stück prächtiger, gesunder und temperamentsprühender Volkskraft, die bei aller Wärme und bei allem hingebungsvollen Aufgehen in der Geste niemals unschön berührt. An diesen Tänzen kann die Jugend lernen, durch sie können die Tanzschulen zu „Schulen der Anmut" werden. Weshalb sollen wir nicht auch in dieser Beziehung einmal selbstbewußt den eigenen Reichtum zeigen? Nicht nur weibliche Grazie wird so herangebildet und kultiviert, auch die Regsamkeit und Schönheit der Knabengestalt würde gewinnen. Denn daß man „männlicher" ist, wenn man sich unbeholfen und linkisch gibt, das glauben wir ja in einer Zeit, die der Körpererziehung so viel Aufmerksamkeit widmet, längst nicht mehr.

Den Reichsdeutschen sagt man nach, daß sie „nüchtern" sind. Dennoch, so heißt es, werden die Tanzinstitute dort als Erziehungsanstalten betrachtet und infolge dessen gut besucht. Es ist alte Weisheit, daß der Kriegsgott immer auch die Musen im Gefolge gehabt hat. Wie man singen lernt, so darf man auch tanzen lernen, wenngleich die Zeiten ernst sind. Und wie die Musiker, wie die Dichter, so soll man auch die Tanzmeister nicht darben lassen — auch sie bereiten in Kriegszeit die Veredlung des Friedens vor.

H. T.